

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Größte und meistverbreitete Zeitung der Kreise: Neuß und Grevenbroich.

Redaction: Joh. Gennan.

Expedition: Neuß, Markt 15.

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei

Die Neuß-Grevenbroicher Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage; Samstags in 2 Nummern und als Gratisbeilage das St. Antoniusblatt.
Preis pro Quartal in Neuß durch Boten ins Haus gebracht, auswärts an der Post abgeholt M. 1.75.
Das illustrierte Sonntagsblatt wird den Abonnenten gegen einen Mehrbetrag von 20 Pfg. pro Quartal beigegeben.

Inserate finden durch die Neuß-Grevenbroicher Zeitung die weiteste Verbreitung und bei dem künftigen Jahresbeginn unterer Rates die beste Wirkung. Preis für die 6-spaltige Zeile oder deren Raum 15 Pfg. Bei größeren Annoncen und späterer Wiederholung entsprechender Rabatt. Anzeigen erbeten an die Expedition bis 7 Uhr Abends für die Nummer des folgenden Tages. Annoncen-Akademie durch alle benannten Annoncen-Expeditionen.

Mr. 179.

Mittwoch den 11. August 1897. (Sufanna.)

24. Jahrgang.

Deutschland.

* Berlin, 10. August.

* Nur wenige Wochen trennen uns noch von dem großen Congresse, dem tausende Herzen längst in freudiger Bewegung entgegenlagen. In Landeshut herrscht allenthalben weitestehende Mäßigkeit in den Corporationen und Ausschüssen, in den Familien, in der Bürgerlichkeit, mit Wort und Schrift, mit Rath und mit That. Alles wirkt zusammen, um, soweit es in menschlicher Kraft gelegen ist, die Landeshuter Katholikentagung ihren Vorgängerinnen ebenbürtig zu gestalten. Schon naht sich der Bau der Festhalle, deren Standort, zu Füßen der romantischen Burg Trausnitz und von waldgrünen Höhen und dem reizenden Harlaufe umgrenzt, nicht glücklich gewählt werden können, seiner Vollendung. Hier werden die ersten und geistvollsten Redner des katholischen Deutschlands die liebevolle Begeisterung für unsere erhabene Religion, unsere glorreiche Kirche und deren verheerungswürdigen obersten Führer und Vorkämpfer, Papst Leo XIII., zu hellauflodernden Gluth entzünden und nebenbei der katholische Volkverein, die Genossenschaft der katholischen Adeligen Deutschlands, die Säulenvereine, der katholische Lehrerverein, die katholischen Studentenvereine und Studentenverbindungen sich zu gemeinschaftlichen Beratungen und Festlichkeiten verammeln. Erfreulicher Weise haben auch hervorragende Notabilitäten bereits ihre Theilnahme angemeldet. Darum auf ein Jeder, dem die Verhältnisse es gestatten, und dem im Grunde das Weltleben katholisch fühlen und denken nicht abhanden gekommen ist, nach Landeshut! Zur Entgegennahme von Anträgen ist das Comité natürlich schon jetzt bereit und wird es gern sein, wenn dieselben unverzüglich eingebracht werden. Den Theilnehmern der Pilgerfahrt zum Grabe des sel. Canisius haben die Staatsbahnen in Bayern und der Schweiz Fahpreisermäßigung bewilligt. Von Landeshut bis Romanshorn beträgt die Ermäßigung 50 Procent der regelmäßigen Fahrpreise. Die weitere Route von Romanshorn über Einfelden und Luzern bis Freiburg kostet für die 2. Classe 27,70, für die 3. Classe 20,20 Frs. Die Rückfahrt kann von Freiburg via Aarau einzeln gemacht werden. Näheres mit Programm wird vom Reisebureau Schenker in den nächsten Tagen veröffentlicht; letzteres besorgt auch die Zusammenstellung der Fahrkarten.

* **Succurs im Kampf wider das „Vorurtheil“** scheint neuerdings sogar die „Kreuzzeitung“ leisten zu wollen. Jüngst schrieb sie, sie wüßte herzlich, daß unsere Officiere, adeliche wie bürgerliche, nicht in der in Süddeutschland beliebten Allerkleinsteinsverbrüderung ihren Corpsgeist verlieren müßten. Die süddeutschen, speziell bayerischen Officiere werden sehr schwerlich dieses Compliment schmeichelt finden. Es gibt noch eine breite Mittelstufe zwischen der „schneidigen“, fabeltraffenden Exklusivität und der „Allerkleinsteinsverbrüderung“, welche die „Kreuzzeitung“ so sehr perhorrescirt. Das ist die in Süddeutschland trotz Bräufew's im Verkehre des Officierscorps mit der Bevölkerung vorherrschende Gemüthsart, die neben der Achtung vor sich selbst und vor dem Stande auch die Achtung vor anderen Berufen nicht vergißt. Der schnarrende Gardeton gilt in Süddeutschland nicht als eine Errungenschaft.

* **Herr Dr. Boffe war es doch!** Die „Post“ schreibt: Gegenüber den von dem Reichsboten und anderen Zeitungen, insbesondere auch dem „Hamburger Correspondenten“, über die Verurteilung des Amtsgerichtsraths Dr. Reinhold nach Berlin gebrachten Mittheilungen sind wir in der Lage, unsere entgegenstehenden früheren Angaben aufrecht zu erhalten. — Wir sind sicher, keinem Widerspruch von zufälliger Seite zu begegnen, wenn wir behaupten, daß die Verurteilung des Amtsgerichtsraths Dr. Reinhold von Wiesbaden nach Berlin durch den Justizminister lediglich auf den Wunsch des Kultusministers erfolgt ist, welcher diesen Wunsch mit der Absicht begründete, dem Dr. Reinhold eine außerordentliche Professur bei der Berliner Universität zu übertragen.

Herr Dr. Boffe hat es definitiv mit „Denen um Stumm“ verstanden. Er wird noch erfahren, was das heißt. Die „Klein-Zeitung“ hat, deutete schon an, wie Herr Dr. Boffe für das Wackelthum der Sozialdemokratie verantwortlich zu machen ist.

Der Kriegsminister bringt im Reichsanzeiger erneut zur Kenntniß, daß den Unteroffizieren und Mannschaften jede Theilnahme an Vereinigungen, Versammlungen, Festlichkeiten, Gelbammungen ohne dienstliche Erlaubnis untersagt ist. Ferner ist ihnen untersagt jede Theilnahme revolutionärer oder sozialdemokratischer Gesinnung, das Halten und die Verbreitung revolutionärer oder sozialdemokratischer Schriften oder ihre Einführung in Casernen und Dienstlocale. Die Angehörigen des activen Heeres

sind verpflichtet, von dem Vorhandensein solcher Schriften in Casernen und Dienstlocalen Anzeige zu erstatten. Diese Bestimmung gilt auch für die zur Leitung oder zur Controlverammlung einberufenen Mannschaften und zwar für letztere für den Tag der Controlverammlung.

* **An den Landwirtschaftsminister** Herrn v. Hammerstein richtet nun auch Herr v. Böttch in eigener Person ein langes Memoire in der „Deutschen Tagesztg.“, aus dem erhellt, daß die Stimmung wegen der Poppelndorfer Rede immer gereizter wird. Herr v. Böttch findet, daß die Bemerkung: „Der Landwirth, der nicht versteht, sich zu helfen, verdient nicht Landwirth zu sein und nicht Deutscher.“, wie ein Hohn klingt und sich „wärdig erweist“ in früheren Aeußerungen des Ministers, so an die von der „Gemeingefährlichkeit der Vertreter des Antrages Kanik“, und an die Eintragung im Fremdenbuche im Schiffschaus zu Lübeck: „v. B., königlich preussischer Minister der Landwirtschaft, nichtehelicher Agriarier erster Güte.“ Herr v. Hammerstein wird wohl bei den Landwirthsbündlern nie mehr zu Gnaden gelangen. Sollte er fürchten, so wünschen wir aufrichtig, daß man Herrn Dr. Böttch oder Herrn v. Böttch zu seinem Nachfolger mache. Ganz verweigert Herr v. Böttch indeß noch nicht an den Minister. Er fordert ihn auf, „den tausenden und abertausenden von Landwirthern zu helfen, welche durch höhere Gewalt in diesen Wochen schwer geschädigt oder an den Wetteifern gebracht sind.“

Helfe der Minister richtig und bald, so würde die Landwirtschaft der Hoffnung wieder Raum geben, „daß Gerechtigkeit fortan auch der Landwirthschaft zu Theil werde.“ Bekanntlich scheint es gerade der parvane Herr v. Miquel zu sein, der von dieser Hilfe nicht viel hören mag. In einer andern Aufschrift an die „Deutsche Tagesztg.“ wird Herr v. Hammerstein höflich mit Herrn v. Miquel zusammengefaßt, der sich an seinem eigenen Poppe aus dem Sumpfe herauszog.

* **Die Ermordung Canovas** wird von der „Post“ sinit ausgenutzt für ein deutsches Socialknegegeß, wobei sie das nach Herrn v. Miquel „weisse“ Wort variirt: „Beuge vor.“ Nicht ganz mit Unrecht hält sie den Nationalliberalen dabei vor, daß vor drei Jahren, als Präsident Carnot ermordet wurde, gerade sie es waren, die am lautesten nach einem Geß gegen den Umsturz riefen. Aus den „Entstellungen“ des Herrn Schoof wissen wir übrigens zur Ge-

nüge, daß auch jetzt eine ausreichende Anzahl Nationalliberaler gern für das „kleine Socialknegegeß“ gestimmt hätten, wenn sie sich nicht in der sicheren Erwartung, es werde doch nichts aus dem Geße, durch die Erklärung des Herrn Sobrecht den Weg hätten verlegen lassen.

* **Deutscher Protest gegen den amerikanischen Zolltarif.** Nachdem der neue amerikanische Zolltarif als „Geß zur Verschaffung von Einkünften für die Regierung und zur Ermuthigung der Industrien in den Vereinigten Staaten“ unter dem 24. Juli Gesetzeskraft erlangt hat, ist, wie die „Nordd. Allg. Ztg.“ mittheilt, durch den kaiserlichen Geschäftsträger in Washington gegen die Erhebung eines Zolls auf Zucker in Höhe der im Herstellungslande gezahlten Prämie erneut schriftliche Verwahrung eingelegt worden. Die schriftliche Verwahrung ist nur eine verschärfte diplomatische Form. Ob der Zollkrieg damit eingeleitet werden soll, ist zunächst noch zweifelhaft. Der nähere Inhalt der Verwahrung ist noch nicht bekannt, ebensovienig, was die amerikanische Regierung darauf erwidert hat. Ueber den ersten Protest, der schon vor einigen Monaten eingelegt wurde, sind der amerikanische Kongreß und Mac Kinley zur Tagesordnung übergegangen. Was wird die deutsche Regierung thun, wenn auch der zweite Protest keine Beachtung findet? Im Jahre 1894 hat sie einen Protest gegen den in der Wilson-Bill vorgesehenen Differentialzoll auf Zucker nicht weiter verfolgt, wiewohl der damalige Protest auf noch unanfechtbarer Grundlage beruhte als der jetzige. Damals sollte der Zucker aus Brämenländern einen für alle gleichen Zollsatz zahlen. Diesmal soll er sich nach der Höhe der Brämien richten; wenn also ein Differentialzoll vorliegt, so wäre er zu unsern Gunsten gegenüber den Ländern mit höheren Prämien. Man hat aber bei uns, und zwar anscheinend officiös, überhaupt schon bezweifelt, ob von einem Differentialzoll die Rede sein könne, da die Bestimmungen alle Brämenländer nach dem gleichen Grundsatze treffen. 1894 gab die deutsche Regierung ihrem Einspruch deshalb keine weitere Folge, weil sich herausstellte, daß die Zollbestimmung für unseren Zucker nicht die beschränkten Nachtheile brachte. Wie die Dinge auch liegen mögen, so kann es nicht schaden, wenn unsere Regierung in Washington so energisch wie möglich auftritt.

* **Herrn v. Poddieski's Programm.** Die unter dieser Epithete durch die Presse gehenden

Ein Name.

Von M. Marjan.

(Nachdruck verboten.)

6) Herr Habayres war in das Schreibzimmer des Herrn Marquis eingetreten und blieb, wie der Tod, sah ich ihn starr stehen.

„Sie werden mir jedenfalls gestatten, Fräulein von Rocher-Zagut Mittheilung von dem Antrage zu machen, den ich die Ehre hatte, an Sie zu stellen und den Sie so sonderbar aufgenommen haben.“

„Meine Schwägerin darf im Gegentheil nichts davon erfahren.“

„Sie ist großjährig und darf ihre eigene Meinung äußern“, rief Herr Habayres mit vor Zorn bebender Stimme.

„Die Töchter unseres Hauses haben sich nie von dem Gehorsam losgelöst, welchen Sie dem Oberhaupt der Familie schuldig“, erwiderte der Herr Marquis in kaltem Tone.

Ich weiß nicht, was geschehen wäre... Bitternd stand ich auf der Stiege und wagte nicht, mich zu zeigen, als Fräulein Henriette erschien. Sie begriff Alles. Herr Habayres sagte ihr Lebewohl, indem er beifügte, daß er anderes erwartet habe. Da richtete sich das Fräulein auf... Sie war nicht groß... ungefähr so groß wie Du, schien aber in diesem Augenblick gewachsen zu sein.

„Erwin“, rief sie, „ich will wissen, was dies zu bedeuten hat!“

Und sie trat wieder mit den beiden Männern in das Cabinet, worin der Herr jetzt seine Altkammer aufstellt... Ich eilte zitternd und geräuschlos hinab, denn ich sah wohl aus Fräulein Henriettes Mien, daß sie gegen ihren Bruder kämpfen würde. Sie waren einander so ähnlich.

„Aber Du sagst doch, sie sei eben so groß, wie er; lag ihr denn nichts an ihrem Namen“, sagte Erwin, leicht bedrückt von der Aufregung, welche ihre diese an solchem Orte erzählte Geschichte verursachte.

Hanne senkte.

„Sie liebte den lebensfrohen, heiteren, jungen Mann... Das Leben hier war sehr traurig. Die drei Kinder waren bereits todt, der Herr Marquis war verweilt, obgleich er seinen Namen nicht nach Außen zeigte, die gnädige Frau aber war beständig krank... Damals waren wir entsetzlich arm, das

wenige Geld war bei einem Bankrott zu Grunde gegangen und Fräulein Henriette fiel ihrem Bruder nahe zu Vort.

„So hat sie ihn also aus dem Gelde willen geheiratet?“ rief Mand in verächtlichem Tone.

„Nein, nein“, widersprach Hanne. „Sie hätte nie einen Mann geheiratet, den sie nicht liebte. Aber ihre traurige Lebensweise machte sie mehr als jede andere geneigt, Jemand ihre Religion zu geben, welcher ihr zugleich mit der Freiheit und Unabhängigkeit auch die schwer vermißte Gerechtigkeit gab.“

„Weißte sie bald ab?“

„Eine Stunde, nachdem ich hinabgegangen, sah ich Herrn Habayres mit einem Handtuche weggelassen. Er eilte raschen Schrittes dahin, wandte sich an der Pforte des Weges noch einmal um und winkte mit der Hand. Fast also gleich trat Fräulein Henriette zu mir.“

„Weißt du, Herr Habayres ganz allein fort?“

„Stammelte ich. „Es ist weit bis zur Stadt...“

„Danne“, sagte sie mit fremdbildender Stimme, „ich gehe morgen fort und Du begleitest mich bis zum Renne.“

„Sie gehen fort? Fräulein Henriette, was ist geschehen?“

„Ich bin fünfundsiebenzig Jahre alt und will mich verheirathen“, sagte sie mit einer Ruhe, von welcher ihr armes Herz nichts wußte.

„Und der Herr Marquis?“

„Mein Bruder überreicht seine Rechte, indem er mir seine Einwilligung zu einer Heirath verleiht, welche sogar meine Tante als anständig erkennt. Ich bin volljährig, hänge nur von meinem Gewissen ab und habe das Recht, ein glückliches, nützliches Dasein dem dämmenden Stolz auf einen Namen vorzuziehen... Aber ich kenne meinen Bruder und nie werde ich mich hierher zurück.“

„Und nun siehst du dich dort unten in der großen Küche auf die Herdbank und weinst bitterlich... Man sollte meinen, die alten Steine enthielten einen besondern Reiz, denn alle, welche hier gelebt haben, steben dieselben und hängen an ihnen... Ich konnte nicht sagen, denn ich wußte wohl, daß der Herr Marquis seine Schwägerin niemals wiedersehen würde...“

Als der Abend kam, schloß ich mich in meinem Zimmer ein und packte ihre Kiste. Ich wollte ihr helfen, da schickte sie mich.

„Das Schöne, was ich in der Welt besitze“, sagte

sie, „kann ich nicht mit hinüber in die neue Stellung nehmen; aber nicht diese Stellung hat mein Herz gerührt... Man könnte mich falsch beurtheilen; was liegt daran? Ich liebe ihn!“

Als alles im Schilde ruhig war, ging ich wieder mit ihr hinab. Ich war damals noch jung und wir hatten zusammen am Strande gespielt. Sie wollte mich mitnehmen, und ohne meine alte Mutter, welche mir nie erlaubt hätte, Rothe-Zagut zu verlassen, hätte ich „ja“ gesagt.

Sie ging nicht zu Vort. Wir sprachen von der Heimat und von unsern Kindern; sie weinte manchmal und lächelte auch wieder, wenn sie mir erzählte, wie gut, wie edel und mitleidig Herr Habayres sei.

Dann schied sie mir die Wende, wo sie wohnen würde. Er war Fabrikbesitzer und beschäftigte zahlreiche Arbeiter, gegen welche er sich sehr großmüthig zeigte.

„Fabrikbesitzer!“ rief Mand unwillkürlich. „Eine la Rothe-Zagut!... Jetzt begreife ich den Unfall...“

Hanne schüttelte vorwurfsvoll den Kopf, sagte aber kein Wort; dann nahm sie nach augenblicklichem Schweigen ihre Geschichte wieder auf.

Als der Morgen graute, öffnete sich die Thüre und die gnädige Frau trat ein. Sie hatte ihre Schwägerin herzlich lieb, besaß aber keinen Einfluß auf ihren Mann. Sie weinten zusammen und redeten von den drei Kindern, welche Fräulein Henriette geliebt, gepflegt und in den Berg gebettet hatte. Das chara-banes Hand angepaßt vor der Thüre. Man, ich erinnere mich dessen, als ob es heute geschehen wäre, zog die Frau Marquise ein Bündel Papiere aus der Tasche. Dies ist dein Antheil an dem Erbe Deines Vaters, Henriette, sagte sie, die Bestätigung Deiner beiden Wälsche. Erwin hat mich beauftragt, die dieselben einzuhändigen.

Aber das gnädige Fräulein ließ die Papiere zurück und sagte: „Lorenz Habayres nimmt mich ohne einen Pfennig. Da man mich aus dem Hause schießt und aus der Familie, nehme ich auch nichts von dem Erbe der la Rothe-Zagut mit.“

Die Frau Marquise drang in sie, indem sie sagte, daß ihr Mann das Geld nie und nimmermehr behalten werde. „So mag er es den Armen geben“, erwiderte Fräulein Henriette, „ich nehme keinen Pfennig davon.“

„Und reiste sie ab?“

„Sie reiste ab, ohne ihren Bruder noch einmal ge-

sehen zu haben. Niemand wünschte ihr glückliche Heile, denn die Frau Marquise hätte ihr nicht öffentlich Lebewohl sagen dürfen. Mit ihrem Gelde wurden zwei Freiplätze im Spital gekauft.“

„Doch Du niemals wieder von ihr gehört?“

„Ich begleitete sie bis Rennes zu Frau von Borkall und Herr Habayres wollte mir eine bedeutende Geldsumme geben: Da ich aber bei dem Herrn Marquis blieb, konnte ich dieselbe nicht annehmen. Sie blieb lange glücklich, schrieb mir jedes Jahr und sandte mir kleine Geschenke, aber kein Geld, denn dies wollte ich nicht. Seit zwei Jahren ist es aus mit ihrem Glück, denn Herr Habayres ist todt. Seitdem schreibt sie nicht mehr.“

„Und ihre Kinder?“ fragte Mand nach augenblicklichem Schweigen.

„Sie besitzt einen Sohn, der älter ist wie Du und eine Tochter, welche mit Dir in gleichem Alter steht. Dann noch zwei jüngere Söhne im Colleg.“

„Doch sie nie versucht, sich mit ihrem Bruder auszusöhnen?“

„O doch; aber er hat ihr nie geantwortet, denn für ihn ist sie todt.“

Die Augen der alten Frau standen voll Thränen und ihre Wille schwelften über die alten Möbel, welche sie mit treuer Sorgfalt unterhielt. Sie vergaß die Gegenwart, am dort am Fenster stehend das junge, glänzende Geschöpf wieder zu sehen, welches entflohen den besten Theil ihres Lebens besaß.

Mand betrachtete ebenfalls mit lebhaftem Interesse die verschiedenen Gegenstände, welche nach der tragischen Abreise zurückgeblieben waren. Ein Schreibzeug aus Porzellan, ein altes Bild, die hl. Familie darstellend, ein mit verbleibtem Seidenstoff überzogenes Schreibtisch, in welchem noch die angefangene Sieder lag, auf einem Bücherregal lagen einige Andachtsbücher und Heiligschreibungen. Welch' erntes, einjames Leben hatte dieses junge Mädchen geführt! Aber doch nicht ernter oder einsamer als jenes, welches Mand so sehr geliebt.

Könnte man dasselben mißbeurtheilen? O nein! Diefenige, welche diese Maren verließen, besaß nicht wie Mand eine lebensschaffliche Abhängigkeit an ihren Namen und an ihre Geschichte. Dies mußte genügen, um das Leben auszufüllen.

(Fortf. folgt.)

Stehmark.
Effen, 9. Aug. Schweinemarkt. Auftrieb: 446
 Schweine und Ferkel. Schlachthausfelle lohten 20 — 24,
 10-Pfenniger 87 — 80 M., 1/4pfen. 38 — 40 M. per
 Stck. Handel befehligt.
Dornbach, 9. Aug. Viehmarkt. Auftrieb: 770
 Stück. Auftrieb: 304 Rinder, 131 Gänse.
 Rinder 40 — 49 Pf., 1. Belagener 61 — 59 — 2, 62
 57, 2. 46 — 51, Schweine 56 — 60 bis 100 Pf., Schlach-
 thausfelle: Räuber 1. Belagener 65 — 70 Pf., 2. 55 — 61.
 3. Pf., Hammel 55 — 60 Pf. das Pfund Schlachthausfelle
 — unbesetzt blieben 9 Stück Großvieh und — Schweine.
Dannau, 9. Aug. Viehmarkt. Auftrieb: 288
 Stück Großvieh, 443 Schweine, 39 Rinder, 242 Gänse.
 Großvieh 1. Qualität M 61 — 66, 2. 59 — 65, 3. 55 — 58,
 4. 50 — 53, 5. 43 — 53, 6. 33 — 55, 70 bis 80 Stk., Rinder
 1. Qualität 70 — 75, 2. 60 — 65, 3. — Pf., Hammel
 1. Qualität 60 — 65, 2. 55 Pf. per Pf. Handel mittelmäßig.

Paris (zu Billéte), 9. Aug. Viehmärkt. Antreue: 2333 Ochsen (Breite nach Rll. 11/16) gegenwärtig 1fr. 1,90—1,56, 188 Rinder (1,16—1,52), 242 Stiere (0,95—1,35), 1839 Rinder (1,20—1,56), 21933 Schafe (1,30—1,90), 6093 Schweine (1,00—1,50). — Der Absatz war in Groschick und Rältern. — Tot. in Schlafen nicht mehr so schlecht und in Schweinen mittelmäßig.

London, 9. Aug. Viehmärkt. In Märgten waren angetrieben: 1370 Stüd Hornvieh und 7676 Schafe. Hornvieh: Sch. 2,4—4,6, Schafe 3,3—5,8. In Deutford: 3160 Stüd Hornvieh und 4910 Schafe. Hornvieh Sch. 2,8—3,10, Schafe 2,6—4,0 für 8 Bld.

Männliche
Männer-Sodalität.
Diejenigen tatpässigen Familien-
väter, welche am nächsten Sonntage
bei der Feier des
Titularfestes
in die Bruderschaft aufgenommen zu
werden wünschen, wollen sich im
Anse dieser Woche bei dem Prä-
sidenten Herrn **Julius Sanßen,**
Greßelbergr. 43, oder auch bei dem
übrigen **Vorstands-Mitgliedern**
und **Monitoren** melden.
Der Vorstand.
Gauturnfest.
Einige ordentliche Jungen zum
Verlaus von **Eigenlaubfränken**
gesucht.
Anmeldung bei **Hd. Schwarz,**
Kapitelstraße 64.

Künstl. Zähne,
Zahnoperationen.
A. Schmitz,
Markt 4, Gredendroitz, Markt 4

Guten
Nebenverdienst
erzielten Herren aller Stände
durch gelegentlichen Abköpf von
Lebens-, Unfall- und Haftpflichtver-
sicherungen für eine erste deutsche
Lebensversicherungsgesellschaft
Grsl. Anzeigeten bellesse man unter
G. E. 718 an **Haasenstein &**
Sogler, A.-G., Köln, zu richten.

Ein zuverlässiger Fuhrknecht ge
sucht von
Joh. Reichhöfer, Kopflehr.

Tüchtiger Fuhrknecht
gesucht.
Erprather Mühle bei Renß.

3 Fuhrknechte
mit guten Zeugnissen gesucht. Ein
tritt 15 September.
**H. Hofen, Vongeschäft,
Copellen Bevelinghoven.**

50 bis 60
Grdarbeiter u. Tagelöhner
 auf sofort gesucht.
 Bauecke Electricitäts- u. Wasser-
 werke in Grevenbroich.
E. Schmidt, Vaugeschäft.
 Ein angeh. **Schweineflesch**
 und ein **Lehrling** gesucht von
Franz Spider, Böttgen.
Brauergeselle gesucht.
 Riberstraße 32.
 Ein **Schmiedegeselle** gesucht von
Johann Leusch, Grevenbroich
Wächter
 Aufstellung u. Leber

Math. Reinartz,
Maschinenfabrik.

Stellmachergehelle,
tüchtig und fleißig, gegen hohen Lohn
auf sofort nach Berlin gesucht.
Zu erfragen bei Wirth H. Thei-
sen, Rens, Furtnerstr. 2.

Stellmacher u. Schreiner für dauernde Beschäftigung gegen hohen Lohn gesucht.
Zof. Dericks, Maschinenfabrik
Wevelinghoven.

Für October wird ein braves tüchtiges **Rühenmädchen** gegen hohen Lohn gesucht.

Näheres Canalstraße 22.
2 tüchtige **Mädchen** vom Ban-
fachen sofort Stelle für Küche u.
Hausarbeit. Näheres bei
Willy. Schnitzler in Gehr.

* Zum :
Das Journal
terhof aus
Niemand in
stehen guter
und Rußland
Entente sei
ten des Con
same Interes
an der Aufre
nationale Be
Trinkpöchte
rechtfertigen.
als das an
Frankreich,
kreisen enge
Annahme, da
sung der Neg
nicht von der
schon daher
* Die of
wasserfren
Parteien Roy
Miquel schei
Kulturansgab
voraussetzlic
geben. So je
Menschlichkeit
umhin, es fü
Staat sich in
durch detarig
„Jannoverisc
nabefehende :
früheren Noth
gen gemacht
wohl Gelegen
eine zweitmä
Wir meinen,
weißlaßigen
abzuwarten,
Selber zur W
und schlimm
treten, zumal
dauert, bis die
Selber ihrer
men. Die pre
und politisch
auf den in d
vertretenen

Eine Bewegung
 in die Wirklich-
 keit der Hand-
 lungen. Ich habe
 ich vergaß ganz
 habe.
 Nun öffne
 das Kabinett und
 einige Kleidungs-
 stücke des Her-
 ren. Die ersten
 waren dieselben
 wie die des
 Herrn Marquis,
 gemacht, sagte
 er, und zu
 Denn weiß und
 Mand
 trährten Reiß.
 Da bist ein
 ich, aber ich
 Warum den
 Weil es der
 Ich bin so
 Die ein Kleid
 machen lassen,
 Einzelne:
 ein, wollte ich
 zu verleugnet
 Ganne drang
 nicht begreift,
 Sie saltete die
 einfach:
 Da bist die
 kleide Kleider
 Welch hüß-
 lichen und bet-
 Der gnädig-
 werde; doch kann
 mit Dirnem
 Da dich langweil-
 Mauch war d-
 ist, daß sie sich